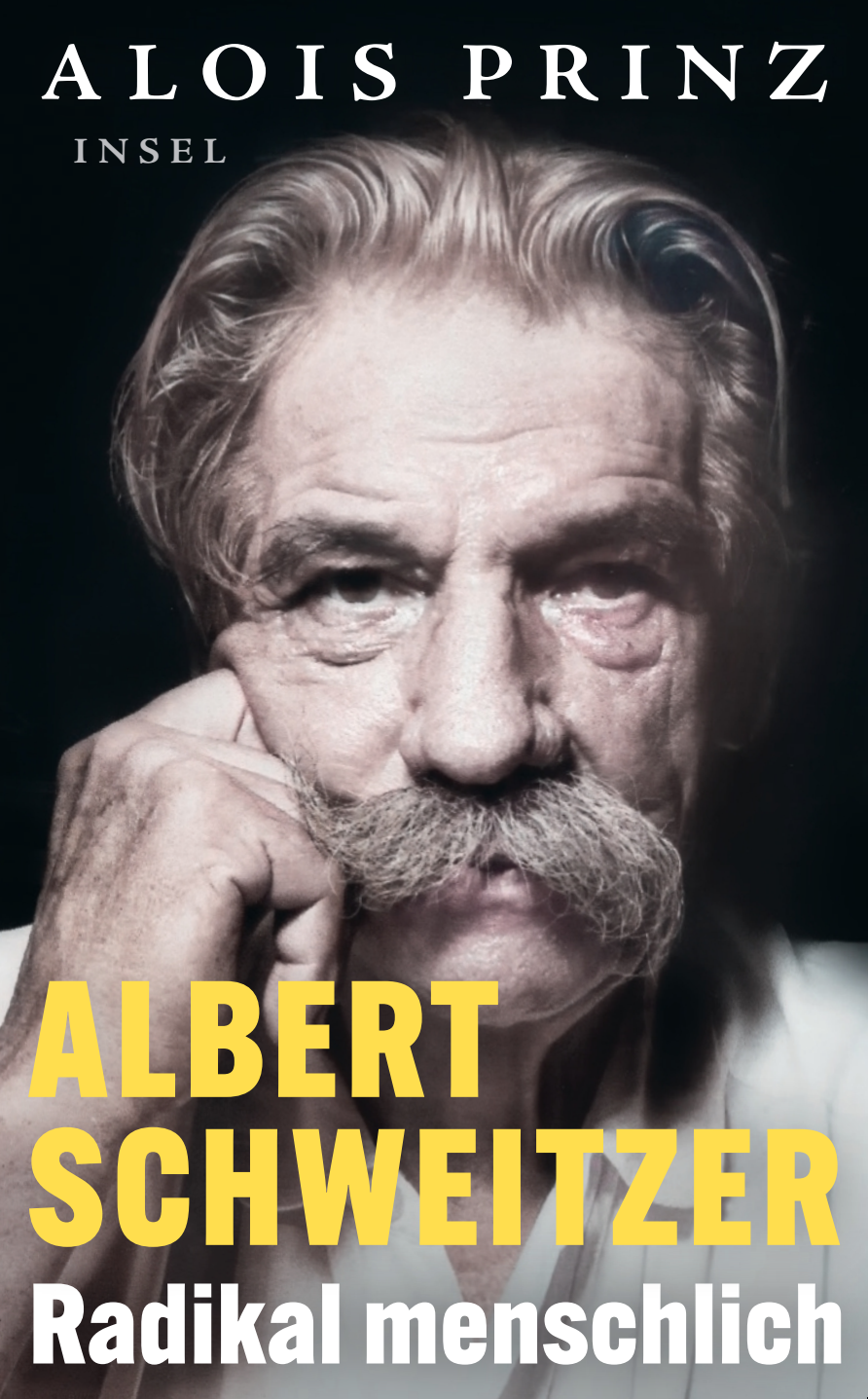
ALOIS PRINZ

INSEL



ALBERT SCHWEITZER

Radikal menschlich

insel taschenbuch 5175

Alois Prinz

Albert Schweitzer – Radikal menschlich



Er war Arzt, Theologe, Musiker und Friedensnobelpreisträger – und eine der beeindruckendsten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts: Albert Schweitzer (1875–1965). Weltberühmt wurde er durch die Gründung seines Hospitals in Lambarene im heutigen Gabun und durch seine lebensnahe Philosophie der »Ehrfurcht vor dem Leben«.
Doch was bewog den jungen Theologiestudenten dazu, zusätzlich Medizin zu studieren, Europa und ein Leben in Sicherheit und Wohlstand hinter sich zu lassen und nach Afrika zu gehen?
Alois Prinz nimmt uns mit in eine noch weitgehend unbekannte Welt. Wir erfahren, wie Albert Schweitzer aufwuchs, was ihn prägte und was ihn antrieb. So entsteht ein umfassendes und differenziertes Porträt eines Mannes, der seinem Gewissen folgte und damit für viele Menschen zum Vorbild wurde.

Alois Prinz, 1958 geboren, studierte Literaturwissenschaft und Philosophie in München und lebt heute mit seiner Familie bei München. Er veröffentlichte Biografien über Hermann Hesse, Ulrike Meinhof, Franz Kafka, Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer und andere. Sein Buch *Hannah Arendt oder Die Liebe zur Welt* (it 4172) ist ein Bestseller. Für sein Werk wurde er vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis und dem Evangelischen Buchpreis.

Alois Prinz

Albert Schweitzer

Radikal menschlich

Biografie

Mit Fotografien

Insel Verlag

Erste Auflage 2026
insel taschenbuch 5175
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026
© 2024 Gabriel in der Thienemann-Esslinger Verlag GmbH, Stuttgart
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagfoto: Bertrand Rieger/Hemis/Alamy/mauritius images, Mittenwald
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-458-68475-6

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

Inhalt

Prolog – Zu Gast in Lambarene 7

I. Das »Weh der Welt« 17

II. Die kleine Wolke 30

III. Brennstoff-Gedanken 43

IV. Das geheimnisvolle Muss 57

V. Der lange Weg zum »blauen Meer« 73

VI. Afrikanisch werden oder Auf dem Vorposten 90

VII. Das bist du! 111

VIII. Ehrfurcht vor dem Leben oder
Kampf ums Überleben? 128

IX. Ein Gegner seiner Zeit 145

X. Der innere Mensch im Krieg 164

XI. Albert Schweitzer Superstar 179

XII. Kein Frieden ohne Vertrauen 196

XIII. Ein Alibi für die Welt oder
Das unvorstellbar Sinnlose 212

XIV. Wie eine überreife Pflaume 228

Epilog – Schweitzers Geist oder Spuren der Liebe 241

Danksagung 248

Verwendete Literatur (Auswahl) 249

Quellenverzeichnis 256

Für Hannah und Elena

Prolog

Zu Gast in Lambarene

Immer wenn ein Flugzeug über das Spital hinwegfliegt, ist mit baldigem Besuch zu rechnen. Die Piloten der zweimotorigen Maschinen verschaffen ihren Fluggästen, die zum Schweitzer-Hospital wollen, einen ersten, kurzen Blick auf die roten Dächer der Gebäude, die da am Flussufer liegen, umgeben von Urwald. Lambarene, französisch Lambaréné, ist eine Kleinstadt in der westafrikanischen Republik Gabun, die vormals zur französischen Kolonie Äquatorialafrika gehörte. Seit der Ort einen Flughafen oder richtiger, eine Landebahn hat und nun auch eine Straße zum Urwaldhospital führt, ist das Hospital am Seitenarm des Flusses Ogowe jetzt, Ende der Fünfziger-, Anfang der Sechzigerjahre, zu einem Ziel von Touristen geworden. Reiseführern zufolge ist es ein Muss für jeden Afrikareisenden, außer den Viktoriafällen auch die Wirkungsstätte des berühmten Arztes und Menschenfreundes zu besuchen.

Nachdem Schweitzer neben zahllosen Auszeichnungen und Ehrungen 1952 den Friedensnobelpreis verliehen bekam, ist er für viele Zeitgenossen zu einer Lichtgestalt geworden. Schulen, Hospitäler, Straßen wurden nach ihm

benannt, sein Konterfei ist auf Briefmarken und Gedenkmünzen abgebildet. Ein »Genie der Menschlichkeit«, einen »modernen Heiligen« nannte man ihn. Das US-amerikanische *Time Magazine* kürte ihn sogar zum »Greatest Man in the World«, zum bedeutendsten lebenden Menschen. In der Nachkriegszeit gilt Schweitzer vielen als lebender Beweis dafür, dass es nach den humanitären Katastrophen zweier Weltkriege noch »gute Menschen« gibt. Der Kult um Schweitzer diente allerdings, gerade in Deutschland, oftmals dazu, die Verbrechen der Kolonialzeit vergessen zu machen und die Mitschuld am Holocaust zu verdrängen.[1]

Die Landebahn, auf der das aus der Hafenstadt Port Gentil kommende Flugzeug aufsetzt, ist ein gerodeter Streifen im Urwald. Vor der stechenden Sonne finden die Passagiere Schutz in einem Gebäude. Dann werden sie auf der Ladefläche eines Lastwagens zu einer Lichtung am Flussufer gebracht, wo bereits eine Piroge wartet, ein langes Kanu, wie es die Einheimischen benutzen. Die Schwarzen* Ruderer sind Patienten des Hospitals, Leprakranke mit verkrüppelten Händen und Füßen. Während der Fahrt singen sie, obwohl es Schwerstarbeit bedeutet, gegen die starke Strömung anzupaddeln. Rechts und links wird der Fluss gesäumt vom undurchdringlichen Urwald mit seinen Baumriesen, Lianen

* Die Begriffe *»weiß«* und »Schwarz« sind in unserer Sprache niemals nur neutral, sondern sie meinen immer auch ein Machtverhältnis aufgrund unterschiedlicher Hautfarbe und damit verbundene Zuschreibungen. Um das im Bewusstsein zu behalten, ist es inzwischen in vielen Texten üblich, *»weiß«* klein und kursiv zu schreiben und »Schwarz« groß und gerade. So wird es auch in diesem Buch gehandhabt.

und riesigen Wurzeln, die ins Wasser ragen. Hinter einer Krümmung des Flusses werden am Ufer die ersten Häuser des Spitals sichtbar.[2]

An der Anlegestelle wartet bereits ein Empfangskomitee, darunter unverkennbar die Gestalt Schweitzers, mit hellgrauer, verbeulter Hose, kurzärmeligem Hemd mit schwarzer Fliege, Tropenhelm auf dem Kopf und markantem Schnurrbart. Schweitzer lässt es sich nicht nehmen, sich persönlich um Besucher zu kümmern. Gastfreundschaft ist ihm heilig, egal, ob es sich um Touristen handelt, die nur eine Stunde Zeit haben und schnell ihre Fotos machen, oder um Journalisten, die wochenlang bleiben. Die Gäste werden den Hügel hinauf zum Hospital geführt, vorbei an kleinen Hütten, Holzhäusern mit dunkelroten Wellblechdächern und Lagerbauten auf Zementpfeilern. Man sieht Frauen und Männer, die sich mit ihren Angehörigen an kleinen Feuern ein Essen zubereiten und überall frei herumlaufende Hühner, Enten, Hunde und Ziegen. Aus einem Schuppen ist der Lärm eines Generators zu hören, der den Strom für die Operationsräume liefert. Im restlichen Spitaldorf gibt es keine Elektrizität und es werden nur Öllampen verwendet.

Die Hauptstraße mit den dicht aneinander gebauten Baracken wirkt wie ein enges Tal. Hier herrscht den ganzen Tag über reger Betrieb. Im Freien wird geschneidert, gebügelt, geschustert oder Wäsche gewaschen. Auf der einen Seite befindet sich die *»Pharmacie«*, das ist der Name für das Kernstück des Hospitals, wo die Operationsräume, der Verbandsraum, die Kinderstation, die »Zahnklinik« und das Entbindungszimmer unterge-

bracht sind. Im größten Raum werden die Kranken aufgenommen, es findet eine erste Untersuchung statt und Medikamente werden verteilt. An einem Fenster steht ein Schreibtisch, an dem für gewöhnlich der »*Grand Docteur*«, also Schweitzer sitzt, den man so nennt, weil er der Älteste unter den Ärzten ist.

Treppen führen am Ende der Hauptstraße zu Seitenpfaden, auf denen man lange, parallel stehende Baracken erreicht. Darin sind die Zimmer für die Ärzte, die Ärztinnen und das Pflegepersonal. Oben auf dem Hügel, am Ende der Bebauung, ist das »Doktorhaus«, Schweitzers Wohnhaus, daneben das Gebäude mit dem großen Speisesaal. Dahinter befindet sich die Dusche, ein aufgehängter Eimer mit durchlöchertem Boden. Und ein Pfad führt zum Klo, ein Holzhaus mit Grube, das von allen nur »Hinter-Indien« genannt wird, weil der Weg dorthin so weit ist.

Als der US-amerikanische Journalist Norman Cousins 1957 Lambarene besuchte, wurde er vor seiner Reise davor gewarnt, sich falsche Vorstellungen zu machen und dann enttäuscht zu sein. Viele Besucher würden sich, so wurde ihm gesagt, einen »zuckersüßen heiligen Franziskus vorstellen, der die Vögel füttert«[3]. Enttäuscht wären sie dann, wenn sie einen Dr. Schweitzer erleben, der Pumpen repariert, Straßen ausbessert, Mauern baut und mit seinen lokalen Helfern manchmal streng, ja »herrisch« umgeht. Weil sie eine Klinik nach europäischen Maßstäben erwarten, sind sie entsetzt über die hygienischen Zustände, die fehlende Elektrizität, die herumlaufenden Tiere, die offenen Feuerstellen und die vielen Menschen in den Baracken der Kranken. Was sie nicht verstehen, ist, dass Schweitzer,

der Franz von Assisi verehrt, bewusst keine moderne Klinik nach europäischem Maßstab schaffen wollte, sondern ein Spitaldorf, in dem die Kranken möglichst ihre gewohnten Lebensformen beibehalten können.

Skeptisch geworden vom Kult um Schweitzer, kamen Journalisten nach Lambarene, in der Absicht, das Bild vom Heiligen im Urwald zu entzaubern. Manche verloren ihre Skepsis und flogen beeindruckt wieder nach Hause. Andere glaubten, Schweitzer enttarnt zu haben, und bezeichneten ihn als »starrsinnigen Tyrannen«, als Rassisten oder als »letzten Verfechter des Kolonialismus«[4], der immer noch das Symbol der Unterdrückung, den weißen Tropenhelm, trägt und die kranken Dorfbewohner für kulturlose »Wilde« oder »Kinder« hält. Für den britischen Journalisten James Cameron war Schweitzer ein selbstgefälliger »Diktator«, der das Urwaldhospital nur zur eigenen Selbstverwirklichung geschaffen hat, seine Helfer wie Gefangene behandelt, keine Heilungserfolge vorweisen kann und nur darauf bedacht ist, seinen Ruf als guter Mensch zu pflegen.[5]

Schweitzer wehrt sich nicht gegen solche Angriffe. Seiner Meinung nach zählen nicht Worte, sondern Taten. Und alles, was er getan hat, um kranke Menschen von ihrem Leiden zu befreien, solle für sich selbst sprechen. Sein Leben soll sein Argument sein. Manchmal wundert er sich, wie sehr die Urteile über ihn abweichen von dem Bild, das er selbst von sich hat. Als er sein früheres Leben aufgab, ging er nach Afrika, um diesen Kontinent nicht den »*weißen* Raubtieren« zu überlassen, den Geschäftemachern und Ausbeutern.[6] Als Arzt und dienender »Helfer«

wollte er Schmerz lindern und Leben retten. Dabei war er selbstkritisch genug, um zu wissen, dass hinter seiner Selbstlosigkeit auch das Bedürfnis stecken konnte, als »guter *Weißer*« und »*weißer* Retter« den bedürftigen, armen Schwarzen zu helfen. Nicht in Abrede stellte er, dass er in den Jahren viel dazugelernt hat und manches Vorurteil und manches Gefühl der Überlegenheit ablegen musste.

So kam es, dass er sich oft anders verhielt, als man es gemeinhin von einem sanften Menschenfreund und Tierliebhaber erwartete. Für seine Patienten und Helfer vor Ort ist er »oberster Häuptling des Spitals«[7], vor dem sie Respekt haben und von dem sie ein autoritäres Auftreten erwarten. Nur dann folgen sie seinen Anweisungen und nur dann kann das Hospital weiter existieren. Als ihn eine Mitarbeiterin einmal scherzhaft einen »fortschrittlichen Despoten« nannte, erwiderte er: »Ein fortschrittlicher Despot ist in der Lage, das größte Ausmaß an Freiheit zu geben.«[8]

Um sechs Uhr abends, es ist schon dunkel, schlägt jemand gegen die Eisenbahnschiene am Gebäude des Speisesaals, zum Zeichen dafür, dass der Arbeitstag beendet ist. Dann begeben sich alle Mitarbeiter dorthin. Am langen Tisch sitzen die Ärzte und Ärztinnen, Pfleger und Pflegerinnen. Ihnen hat es Schweitzer zu verdanken, dass er nicht mehr, wie in den ersten Jahren, täglich Hunderte von Patienten versorgen und stundenlang operieren muss. Seine Helfer kommen aus allen möglichen Ländern des globalen Nordens. Ihr Dienst ist freiwillig und größtenteils ohne Bezahlung. Weil das tropische Klima für Europäer auf die Dauer gesundheitsschädlich ist, legt Schweitzer

Wert darauf, dass sie alle zwei bis drei Jahre zur Erholung nach Europa gehen. Manche kommen wieder oder es melden sich neue Frauen und Männer.

Es gibt auch Helfer, die »vom Himmel« fallen wie die Gruppe junger Deutscher, die mit ihrem VW-Bus durch Afrika reisten und in Lambarene landeten. Nun sind sie für Schweitzer unentbehrliche Helfer beim Bau einer Straße. Jack, ein US-amerikanischer Chemiestudent, hat sich als Pfleger für die Tetanuskranken bewährt. Und Siegfried, ein deutscher Student, fährt den Lastwagen, der vor Jahren angeschafft wurde. Schweitzer glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als dieser Siegfried Neukirch eines Tages mit dem Fahrrad in Lambarene ankam. Er hatte schon in der Schule von jenem »Urwalddoktor« gehört und sich vorgenommen, ihn eines Tages persönlich kennenzulernen. Von seinem Studienort in Kanada aus fuhr er monatelang mit seinem Rad durch die USA, durch Südamerika bis nach Patagonien und schaffte tatsächlich den Sprung nach Afrika und schließlich nach Lambarene. Nun holt er tagtäglich mit seinem Laster Bananen aus den umliegenden Dörfern, die dringend für die Verpflegung des Spitaldorfes gebraucht werden.

Sosehr Schweitzer sich den hiesigen Verhältnissen anpassen wollte, so dachte er doch nicht daran, seine kulturelle Herkunft zu verleugnen. Nach dem Essen wird wie an jedem Abend ein Choral gesungen, den Schweitzer am Piano begleitet. Für Norman Cousins war das ein schockierender Anblick. Das Instrument war schrecklich verstimmt und einige der fleckigen, rissigen Tasten schlugen nicht mehr an. Cousins musste unwillkürlich daran denken, dass dieser

Mann einmal ein gefragter Orgelvirtuose war und in den größten Städten Europas umjubelte Konzerte gegeben hatte. Als begnadeter Musiker hätte er Karriere machen können, ebenso als Theologe, Hochschulprofessor oder als Kirchenmann. Stattdessen hatte er mit dreißig Jahren ein Medizinstudium begonnen, in der festen Absicht, mit seiner Frau Helene Bresslau nach Afrika zu gehen. In Zukunft wollte er es nicht mehr bei Worten belassen, sondern »mit der Tat predigen«. Als er seinen Entschluss bekannt gab, zweifelten selbst enge Freunde an seinem Verstand, und seine Mutter konnte ihm diesen Schritt nie ganz verzeihen. Er wolle sich »aus diesem bürgerlichen Leben befreien«, schrieb er damals an Helene. Er habe keinen Ehrgeiz, ein berühmter Künstler oder großer Gelehrter zu werden, sondern wolle »einfach ein Mensch« sein.[9]

Einfach nur ein Mensch – das heißt für Schweitzer, auf Ruhm und Anerkennung, auf Sicherheit und Wohlstand zu verzichten und da Hilfe zu leisten, wo es nötig ist, im Kleinen wie im Großen. Alle Philosophien, Religionen und auch das Christentum haben für ihn nur dann einen Wert, wenn sie zum mitleidenden Handeln führen. Schweitzer hat versucht, seine Einstellung zum Leben in Büchern und Vorträgen zu begründen und verständlich zu machen. Seine ganzen Überlegungen bündeln sich in den Worten von der »Ehrfurcht vor dem Leben«. Dieser Ausdruck ist zum Schlagwort geworden, bei manchen Zeitgenossen auch zur inhaltlosen Phrase. Dabei ist er das Resultat eines lebenslangen Nachdenkens. Ja, im Grunde ist das Spitaldorf Lambarene nichts anderes als die Verwirklichung dieser Formel. Um sie zu verstehen,

ist es allerdings notwendig, den Weg von Schweitzers Denken und den Weg nach Lambarene nachzuvollziehen.

In Lambarene ist es stockdunkle Nacht. Nur im Doktorhaus brennt noch das Licht einer Petroleumlampe. Schweitzer muss allabendlich den Berg von Briefen beantworten, der sich auf seinem Tisch angesammelt hat. Sogar vom US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy hat er einen Brief bekommen, in dem der sich für Schweitzers Engagement gegen Atomwaffen bedankt. Fast noch wichtiger als der Brief eines Präsidenten sind ihm die Briefe, die er von Kindern und Jugendlichen bekommt, die Geld gesammelt haben oder eines Tages, wenn sie groß sind, zu ihm nach Lambarene kommen und helfen wollen.

Für Schweitzer sind junge Menschen die Hoffnungsträger für eine bessere Zukunft, und er ermutigt sie, ihren Idealismus nicht zu verlieren. Er selbst, der weit über achtzig Jahre alt ist, hat immer darauf geachtet, einen jugendlichen Enthusiasmus beizubehalten. Erwachsene, die sich auf ihre »Reife« berufen, hat er nie als Vorbild sehen können. Im Gegenteil. Diese »Reife« war für ihn immer der Nährboden für Nihilismus.

In seinen Lebenserinnerungen schreibt er: »Was wir gewöhnlich als Reife an einem Menschen zu sehen bekommen, ist eine resignierte Vernünftigkeit. Einer erwirbt sie sich nach dem Vorbild anderer, indem er Stück für Stück die Gedanken und Überzeugungen preisgibt, die ihm in seiner Jugend teuer waren: Er glaubte an die Menschen; jetzt nicht mehr. Er glaubte an das Gute; jetzt nicht mehr.

Er eiferte für Gerechtigkeit; jetzt nicht mehr. […] Zu gern gefallen sich Erwachsene in dem traurigen Amt, die Jugend darauf vorzubereiten, dass sie einmal das meiste von dem, was ihr Herz und Sinn erhebt, als Illusion ansehen wird. Die tiefere Lebenserfahrung aber redet anders zu der Unerfahrenheit. Sie beschwört die Jugend, die Gedanken, die sie begeistern, durch das ganze Leben hindurch festhalten zu wollen.«[10]

I.

Das »Weh der Welt«

Schweitzers Bekenntnis zu seiner Weigerung, ein vernünftiger Erwachsener zu werden, stammt aus seinem Buch über seine Kindheit und Jugend.[11] Was man über diese frühe Zeit in seinem Leben weiß, kennt man hauptsächlich aus diesen persönlichen Erinnerungen. Er schrieb sie nieder, als er fast fünfzig Jahre alt war, kurz bevor er zum zweiten Mal nach Afrika aufbrach.

Damals ging eine schwere Zeit für ihn zu Ende, vielleicht die schwerste in seinem Leben. Seinen ersten Aufenthalt in Lambarene hatten er und seine Frau unfreiwillig aufgeben müssen, weil der Weltkrieg ausgebrochen war. Als Deutsche in der französischen Kolonie Gabun galten sie als feindliche Ausländer. Im September 1917 hatten sie das Land verlassen müssen und verbrachten Monate in französischen Lagern, ehe sie nach Kriegsende in ihre Heimat heimkehren durften. Im Elsass war die Situation für die Familie, zu der nun auch die Tochter Rhena gehörte, bedrückend. Schweitzer war krank und hatte viele Schulden bei der Pariser Missionsgesellschaft. Er konnte zwar als Vikar und Assistenzarzt in Straßburg arbeiten, aber das war nicht das Leben, das er auf Dauer

führen wollte. Ob er je wieder nach Afrika würde gehen können, war ungewiss, ja eigentlich unwahrscheinlich.

Es war ein Licht am dunklen Horizont, als er eine Einladung nach Schweden, an die Universität Uppsala bekam. Die Vorlesungen, die er dort hielt, waren so erfolgreich, dass er weitere Angebote zu Vorträgen und Konzerten bekam. Schließlich konnte er mit den Einnahmen seine Schulden zurückzahlen, und er hatte so viele Unterstützer für sein afrikanisches Spital gewonnen, dass er seine zweite Reise vorbereiten konnte.

In dieser Zeit, im Mai 1922, war er in der Schweiz unterwegs. In Zürich, wo er den Zug wechseln musste, hatte er zwei Stunden Aufenthalt, den er nutzte, um seinen Freund Oskar Pfister zu besuchen. Pfister war Psychoanalytiker und Pfarrer, und er überredete seinen Freund dazu, mit ihm eine Art therapeutische Sitzung abzuhalten. Albert sollte von seiner Kindheit und Jugend erzählen, ganz spontan, ohne groß nachzudenken. Pfister wollte diese Erinnerungen dann in einer Jugendzeitschrift veröffentlichen. Schweitzer war zuerst einverstanden. Später jedoch bat er Pfister, von einer Veröffentlichung abzusehen und ihm die Notizen, die er gemacht hatte, zuzusenden. Etwas so Intimes wie diese Erinnerungen wollte er selbst erzählen. Und nicht in einer Zeitschrift, sondern ausführlich in einem Buch. Da dieses auch für junge Leser gedacht war, sollte das Buch einen »moralischen Schluss« haben. Kurz vor seiner Abreise nach Afrika, Anfang 1924, schrieb er die letzten Sätze.[12]

Diese Sätze gehören zu einem Schlusswort, in dem Schweitzer einen Konflikt schildert, den er schon als Kind

verspürt und unter dem er auch gelitten hat. Es ist der Konflikt zwischen Ideal und Realität. Für Schweitzer entwickeln sich in jedem Kind Vorstellungen davon, was richtig und was falsch ist. Im Umgang mit anderen Menschen und durch den Widerstand äußerer Umstände werden diese Ideen auf eine harte Probe gestellt. Entscheidend ist, ob sie aufrechterhalten oder aufgegeben werden. Erst beim Erwachsenen zeigen sich dann die lebensbestimmenden Folgen dieser Entscheidung. Werden die Ideale von der Realität erdrückt, dann liegt es für Schweitzer nicht daran, dass die Realität zu stark war, sondern die Ideale zu schwach. Sie waren eben nur »gedachte Gedanken«. Man müsse aber in diese Gedanken »hineinwachsen«, sodass sie zu festen Überzeugungen werden, die den ganzen Menschen erfüllen und sein Handeln und Denken bestimmen. Erst dann entwickeln sie eine geistige Kraft, die Zweifel, Enttäuschungen und Widerstände überwinden und die Wirklichkeit verändern kann.

Es ist diese geheimnisvolle Kraft, auf die Albert Schweitzer immer wieder hingewiesen hat. Sie war der entscheidende Antrieb in seinem Leben. Der erwachsene Schweitzer hat sie schon beim Kind Albert entdeckt. Die Erlebnisse in seinen Erinnerungen erzählen davon. Die geschichtlichen und politischen Verhältnisse, unter denen er aufgewachsen ist, spielen dabei eher eine Nebenrolle. Dabei hat ihn seine Herkunft stärker geprägt, als er es wahrgenommen hat.

Das Elsass, jener Landstrich zwischen dem Rhein im Osten und dem Gebirgszug der Vogesen im Westen, wo